

Das angekündigte Fach in unserer Bibliothek für die „Opera Arndt-ianorum“ ist mit folgenden Zusendungen eröffnet:

Dr. Andreas Pilger (Abi 1930), Die tektonischen Probleme des initialen Magmatismus, Geol. Jahrb. Bd. 65, 1950.

Derfelbe, Tektonische Beulen im Watteneis vor Büsum, Geol. Rundsch. Bd. 38, Heft 2. (Anschrift d. Verf.: Amt für Bodenforschung, Bochum, Hernesstraße, Bergschule.)

Prof. Dr. Martin Seelemann (Abi 1916), Eindrücke von einer Studienreise nach den USA; Milch und Fett, Heft 10, 1951. Anschrift: M. S., Direktor des Instituts für Milchhygiene, Kiel.)

R. A. Hans Seele in: Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung von Milzbrand, Mainz 1950.

Derfelbe, Ein Vorschlag zur Beweissicherung bei Kopfverletzungen, Monatschrift für Unfallheilkunde, 53. Jahrg. Heft 9, 1950. (Anschrift: Großhandels- u. Lagerei-Berufsgenossenschaft, Sektion V, Bremen.)

Dr.-Ing. Günther Paulus, Die Lösung eines Bauproblems (Solocao de um problema construtivo) Sao Paulo, 1950. (Anschrift: G. P., Sao Paulo, Rua Canada, Caixa Postal 177.)

Dr. med. Ottheinrich Hase, Contribution à l'histoire des Plasties Oesophagiennes, Diff. Genf, 1950. (Anschrift: O. H., Basel, Bernoullistr. 10.)

Wir danken herzlich für die Ueberlassung dieser Beiträge. Die Herdflamme ist nun angezündet und will weiter erhalten sein.

Dipl.-Ing. Hellmuth Springer, Stuttgart N, Ludwigsstr. 114, bittet Konabiturienten seines Jahrganges 1921 um ein Lebenszeichen.

Dr. med. hab. Gerd Ohm (Abi 1927) möchte die Verbindung zu seinen Mitschülern aufnehmen. (Anschrift: G. O., Oberarzt an der Landesheilanstalt Eichberg, Post Eltville, Rheingau.)

Landwirtschafts-Ref. Friedrich Carl Krümmel bittet Arndter der Abiturjahrgänge 1934—36, die Wert auf neue Rundschreiben legen, um Adressen und Material. (Anschrift: F. C. Kr., Kronburg (13b), Post Lautrach 2 bei Memmingen.)

Am 7. und 8. Juli hielten 21 frühere Hausföhne von Babenberg auf der Domäne Voldagsen über Kreienjen das dritte Nachkriegstreffen ab (bei Jürgen-Wilhelm Rimpau).

Zwei ganz Alte aus der Zeit des Uranfänglichen (1908—14), die Herren Diestel und Stempelmann, erschienen hier im Juli auf der Schreibstube und stellten eine Reihe höchst wichtiger Fragen, darunter auch diese, ob der Knauf auf dem Schulturm auch noch der alte sei und wo die Zeitung und Schrippe geblieben sei, die 1908 in ihrer Gegenwart dort oben aufbewahrt worden sei. Leider „fehlte“ der Schulleiter in jener Stunde für Rede und Auskunft. Daher Bescheid beim nächsten Besuch.

Diesem Heft ist das Verzeichnis der Kriegsofper unserer Schule beigelegt. Wir verweisen noch einmal auf die Begleitworte des Titelblattes, besonders auf den zweiten Abschnitt.

Nun zum Schluß noch ein finanzielles Bekenntnis. Das neue Geschäftsjahr ist da, und die Ausgaben für das Verzeichnis waren beträchtlich. Daher, bitte, wer kann, heran ans Postcheckformular!

Mit herzlichem Dahlem-Gruß
Der Herausgeber.



Nr. 1 26. Jahrg. 1. Halbjahr 1951

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Bln.-Dahlem, Nr. 462 60 Bln.-West.
Manuskripte an den Herausgeber Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule.

Zum Inhalt.

Die „Blätter“ kommen diesmal ohne Bilder von Dahlem, der Sparsamkeit wegen, denn die ernste, schwere Frucht des Verzeichnisses der Kriegsofper der Schule, die wir jedem Hefte beigelegt haben, hat die vorhandenen Mittel schon mehr als genug beansprucht. Sonst aber soll es stets so gehalten werden, daß wir versuchen werden, Euren Erinnerungen mit etwas Bildhaftem die Schwingen zu lockern. So daß es dann geschehe, wenn er das Blättlein aufschlägt, in welchem Winkel der Erde es auch sei, in welchem Sog der Verhältnisse er sonst auch stecke, daß wenigstens für Augenblicke sich der herzlichst ermunternde Zuspruch einstelle: „Ich besaß es doch einmal.“ Oder was wir ihm viel mehr wünschen, daß der erinnernde Blick ins gewesene Jugendland das Lebens-Frohgefühl der eigenen männlichen Gegenwart jetzt noch erhöhe.

Was wir hier zu berichten haben, betrifft zwar nicht „der Menschheit große Gegenstände“, wie sie sich auf der Vorderbühne unseres Daseins lauttönend abspielen und in unruhiger Abfolge oft mehr Aufregung als nachwirkenden Eindruck hinterlassen. Aber wer weiß, ob die kleinen Nachrichten aus dem Jugendland nicht ihre eigene Macht der Bedeutung haben. Denn es ist in unserer Frühe des Lebens, wo wir der Originalnatur der Dinge im Frohen und im Schmerzlichen am nachhaltigsten begegnen, und ohne daß man gewahr wird, fügt sich dort in vielem die Grundstruktur des Bildes vom Leben.

Professor Dr. Karl Rappus †.

Am 17. Mai ist der viersährige Direktor unserer Schule, kaum zwei Jahre nach seiner Pensionierung an den Folgen eines Schlaganfalles gestorben, am 23. Mai hat seine Trauerfeier im Krematorium Wilmersdorf stattgefunden. Soviel zunächst von der letzten Tatsache, für deren schmerzliche Majestät die kürzeste Mitteilung für den ersten Eindruck die würdigste ist.

Aber wer zwischen 1929 und 1949 die Arndt-Schule besucht hat, erwartet noch weitere Nachlese. Erinnert er sich doch unvergeßlich der kleinen Gestalt, von der in der Unterrichtsstunde ein Wissensquell aufsprudelte, der bei souveräner Gedächtnisfülle nach jeder beliebigen Interessenrichtung zu strömen vermochte. Mit wie müheloser Geistesgegenwart hatte dieser Mann ein erstaunlich reiches Register von Kenntnissen jeder Art zur Hand und wußte er darauf mit schlichter Selbstverständlichkeit auf lebendige Weise zu spielen. Wer sich selbst ein Licht anzünden wollte, konnte sich jederzeit bei ihm Feuer holen.

Karl Rappus ist am 6. März 1879 in Frankfurt am Main geboren, hat dort das Goethe-Gymnasium besucht und hat auf der Schule schon wegen seiner Leistungen in dem Direktor Karl Reinhard den Förderer gefunden, der auch später noch in seinem Leben eine Rolle spielen sollte. Er hat in Marburg und Berlin alte Sprachen, Französisch und vergleichende Sprachwissenschaft studiert und mit einer Arbeit über den indogermanischen Ablativ den Doktorgrad erworben. Schon 1906 wurde er als Oberlehrer am Gymnasium in Wiesbaden angestellt, wo er bis 1912 tätig gewesen ist. Vielleicht hat er diese Jahre als die frohsten seines Lebens empfunden. Auf jeden Fall waren sie es, in denen seine vielfache musikalische Begabung und Ausbildung und das Talent, Geselligkeit geistvoll zu beleben, so manchen Abend in Stunden schönen Frohsinnes mit anderen unvergeßlich für alle Teilnehmenden oft und gern verwandelt hat. Denn er gehörte zu den Naturen, die sich in der Improvisation am schönsten erschließen und in ihr versenken.

Aber es war auch noch eine ganz andere Wesensart in ihm mächtig, jenes Streben, das mit Fleiß und Ernst nach universaler Weite des Geistes verlangt. Die Fülle und Geschichte der Sprache war vornehmlich seine Welt. Er hat in diesen Jahren noch Zeit gefunden, sein Russisch durch einige slawische Sprachen des Balkans zu ergänzen und die Kenntnisse durch Ferienreisen nach Serbien, Bulgarien und der Türkei zu vertiefen. So überraschte er das Kultusministerium in Berlin eines Tages mit der persönlich vorgetragenen Bitte um Versetzung in die Provinz Posen, wo er die polnische Sprache zu studieren beabsichtige. Seine Behörde glaubte weiser zu sein als er und versetzte ihn stattdessen an das Prinz Heinrichs-Gymnasium nach Berlin. Von hier aus wurde er 1915 als Landsturmmann eingezogen, nahm als Infanterist an den Kämpfen im Elsaß und in Flandern teil, bis eines Tages im Frühjahr 1916 im Appell seiner Kompanie nach einem Soldaten gefragt wurde, der gute Kenntnisse des Russischen habe.

Damit nahm für Karl Rappus der Krieg die Wendung ins Geistige, was bei seiner körperlichen Konstitution die einzig erträgliche Form des Soldatentums war. Zum Abhören und Entziffern russischer Funkprüche saß er nun am Funkgerät der U-Boote und Torpedoboote in der Ostsee und im Mastkorb der Kreuzer. Eine seiner Glanzleistungen war die Entschlüsselung der Funkzeichen vom beabsichtigten Auslaufen der russischen Ostseeflotte. Bei einem Sturz von der Strickleiter aus vier Metern Höhe auf das Deck eines Kreuzers hat er sich die Darmverletzung zugezogen, die später ein lebenslangliches Leiden zur Folge hatte.

Auf Empfehlung seines früheren Direktors Karl Reinhard, der sich jetzt an wichtiger Stelle im preußischen Kultusministerium befand, wurde er im Herbst 1916 als Prinzenzieher für die Söhne des Kronprinzen nach Potsdam berufen. Diese Tätigkeit hat er bis Ende des Krieges ausgeübt. Von Januar 1919 bis 1925 war er Studienrat am Grunewald-Gymnasium. Von hier wurde er zum Direktor des Boachimsstalschen Gymnasiums zu Templin ernannt. Im Herbst 1929 erhielt er die Leitung unserer Schule als Nachfolger von Martin Kremmer, der sich mit der Erreichung der Altersgrenze von seiner Anstalt trennen mußte. Von der ersten damaligen Amtshandlung des neuen Direktors sei hier ein kleines Ereignis berichtet, das beinahe zu einer Trübung der Anfangsbeziehung zwischen Leiter und Schule geführt hätte. Als nämlich die kleine Gestalt zur feierlichen Amtseinführung die Aula betreten und Platz genommen hatte, hob der Schulchor, nichts Böses beabsichtigend und in völliger Unkenntnis der Erscheinung, die da nahen würde, mit dem geistlichen Liede an: „Groß ist der Herr...“.

Aber man darf sagen, daß dieses kleine Mißverständnis erheiternden Beitoes das einzige in den zwanzig Jahren seiner Amtsführung bei uns gewesen ist. Er hatte es nicht nötig, seine Amtswürde durch Herrschsucht oder Hervorheben seiner Person zu sichern, da er geistige Mittel genug besaß und jederzeit in der Lage war, aus der verbindlichen Höflichkeit zu einer Rüge von entwaffnender Eleganz überzugehen. Doch wie selten brauchte er das. Uebernahm er doch eine Schule, die einer aufdringlichen Leitung nicht bedurfte. Er wußte das Glück zu schätzen, daß er hier einen Kern von trefflichen Mitarbeitern vorfand, durch den die Anstalt einen bestimmten pädagogischen Charakter empfangen hatte. Es bleibt sein Verdienst, diese Prägung der Schule bewahrt zu haben trotz aller politischen Veränderungen, die sich außerhalb der Schulwände abspielten. So gehorsam er auch behördlichen Anordnungen nachkam, was er zu denken und zu fühlen hatte, ließ er sich nicht vorschreiben. Obwohl ihm peinliche, fast ängstliche Gewissenhaftigkeit eigen war, für die eigene Ueberzeugung sicherte er sich eine Sphäre der Unabhängigkeit. Doch was wird aus dem Konflikt, wenn die äußere Amtshandlung und die innere Ueberzeugung sich nicht decken? Es genügt, die Frage zu stellen, die allerdings nicht nur eine Frage für ihn war, um die stille Leidensgeschichte genug anzudeuten, die einen Teil vom Inhalt seiner Amtszeit ausgemacht hat.

Als er mit siebzig Jahren in den Ruhestand trat, fühlte er sich noch frisch genug, einen Lehrauftrag für Griechisch an der Freien Universität zu übernehmen. So trug ihm das Schicksal am späten Lebensabend die Art der Tätigkeit an, die er sich wohl oft gewünscht haben mag. Aber hat er sie für die geistige Krönung seines Lebensweges gehalten, so blieb sie ihm nur für kurze Zeit vergönnt. Ein Schlaganfall Anfang Februar 1951 machte ihn bewegungsunfähig und zerstörte sein Sprachzentrum. Er, der sich in vier- unddreißig Sprachen auskannte, darunter so selten gelernten wie Arabisch, Armenisch, Persisch, Litauisch, Finnisch, war nun verdammt, für die letzten Monate mit einer einzigen Silbe auszukommen und sie als Ausdruck für alles zu stammeln, was noch in seinem Bewußtseinsrest vorging.

Der erlösende Tod gab denen, die Karl Rappus kannten, sein Wesensbild wieder frei von der furchtbaren Entstellung während seines Lebensausganges. Daß in ihm außergewöhnliche Geistesgaben schlicht, menschenfreundlich und unbefangt von Eitelkeit mächtig waren, wer hätte es bei näherer Begegnung nicht gespürt. Er hat sie unserer Schule zu gute kommen lassen, wer wollte ermesen, wieviel Dank sie ihm schuldig ist.

Zur Erinnerung an Kurator Dr. Johannes Richter.

Wenn er jetzt noch lebte, wäre er am 20. Juni dieses Jahres 70 Jahre alt geworden. Aber er ist schon am Himmelfahrtstage 1940, am 2. Mai, von uns gegangen. Seitdem ist so viel geschehen, hat sich so viel verändert, daß Johannes Richter in Dahlem fast ein Vergessener geworden ist. Dabei ist das Gelände von Schule und Heim auch heute noch ein einziges stummes Zeugnis seiner Schöpferkraft, über das die Nachlebenden hinschreiten, als entstünden Menschenwerke so selbstverständlich, wie im Frühjahr das Gras wächst. So sei sein Geburtstagdatum ein Anlaß, die alten Heimler und besonders seine Hausöhne an ihn zu erinnern und der heutigen Arndt-Schule zu sagen, wer eigentlich ihr Gründer gewesen ist.

Denn so unglaublich es klingt, unsere Schule, die von 1920—1945 allen nur als „staatliche“ Anstalt bekannt ist, die auch nach ihrer ganzen Anlage den Eindruck macht, als repräsentiere sie sowohl die Finanzkraft wie auch den Kulturwillen einer mächtigen öffentlichen Körperschaft, sie hat den pädagogischen Schöpferfing einer Privatperson zu ihrem Ursprung. Denn bevor sie 1920 staatliche Anstalt im Haushaltsplan des preußischen Kultusministeriums wurde, gehörte sie, wahrlich ein verwaltungsrechtliches Kuriosum von Schule, seit ihrem Bestehen zwölf Jahre zum Haushalt des Landwirtschaftsministeriums. Der Gutsvorsteher des domänenfiskalischen Gutsbezirks Dahlem war der Patron dieser Schule, der seinerseits Dr. Johannes Richter zu seinem bevollmächtigten Vertreter ernannt hatte.

Und das letztere war die wesentliche Tatsache, das eigentliche Ziel und zugleich ein einzigartiges Zugeständnis. Solche sonderbaren Sackzackwege fiskalischer Verwaltungspraxis hatte man eingeschlagen, damit dem Privatmanne Johannes Richter bestimmender Einfluß auf eine staatliche Anstalt, die das Arndt-Gymnasium als Schule des Landwirtschaftsministeriums doch auch noch war, eingeräumt werden konnte. Nun sind Verwaltungsjuristen in der Regel wohl an sich nicht geneigt, Neu-Entstehendes zu bewillkommen und ihm das erste Dasein leicht zu machen, obwohl sie es nachher treu zu beschützen pflegen. Aber daß es Johannes Richter sogar gelungen war, zwei preußischen Ministerien die Konstruktion eines solchen Rechtsunklums abzurufen, läßt schon etwas von den Qualitäten dieses Mannes ahnen.

Dabei war dieser Mann damals 1906 beim Beginn der Verhandlungen gerade 25 Jahre alt und weiter nichts als ein Gerichtsreferendar und Dr. iur. Und solch ein junger Mann — Jugend war damals noch keine Empfehlung — ohne Geld und ohne mächtige Fürsprache und Beziehungen erkühnte sich im damaligen Preußen, in die Spitze zweier Ministerien einzudringen und brachte es fertig, hier mit seinem Internatsplan Fuß zu fassen. Der gefürchtete und sehr einflußreiche Ministerialdirektor Althoff im preußischen Kultusministerium, der sehr rasch die Eminenz in dem jungen Mann gewittert hatte und so manchen Knoten der Schwierigkeiten lösen oder durchhauen half, sagte nach der ersten Unterredung zu Johannes Richter: „Junger Freund, Ihr Plan ist zwar gut, aber in den Ministerien wird man Ihnen Ihre Jugend übelnehmen. Ich rate Ihnen, lassen Sie sich schleunigst einen Bart wachsen.“ Das tat er gründlich, und der blonde Vollbart ist ein Zubehör seines imposanten Gesichts geblieben.

In dieser juristisch konstruierten Eigenschaft als Vertreter des Gutspatrons in Sachen des Arndt-Gymnasiums hat Johannes Richter nicht nur den ersten Lehrkörper der Schule ausgewählt und berufen. Er hat seinen Willen durchgesetzt bei der Wahl des Platzes unmittelbar am Waldrand, während die Behörde eine mehr zentrale Lage in der Nähe der heutigen Post gewünscht hatte. Zeit seines Lebens hat er es bedauert, daß er bei seiner Voraussicht der künftigen Ver-

kehrsentwicklung Dahlems damals nicht darauf bestanden habe, das Gelände für Schule und Heim abseits der Hauptstraße zu wählen. Er hat den Bauplan entscheidend mitbestimmt. Ihm allein ist es zu verdanken, daß unsere Schule außer den beiden weiten Schulhöfen auch noch unmittelbar anschließend einen Sportplatz besitzt. Er hat damit für die Pflege der Leibesübungen etwas so Musterhaftes geschaffen, daß unsere Schulanlage noch heute darin als Vorbild gilt und dient.

Diesen bewundernswert zähen, klugen, fast zweijährigen Verhandlungskampf um seinen gebietenden Einfluß auf die zu errichtende Schule hatte er geführt, damit sie als öffentliche Schule den pädagogischen Charakter erhalte, wie er ihn sich für das erst private, seit 1915 stiftliche Schülerheim wünschte. Aus dieser Internatsgründung ist also die Entstehung der heutigen Arndt-Schule gefolgt, die zwar einige Zeit später sonst auch, aber dann anders geschehen wäre. Johannes Richter wollte sein Internat mit einer hochwertigen Schule verbunden wissen. Denn er hatte beim genauen Studium der damals modernen Internate von Hermann Diez und der Wickersdorfer Schulgemeinde deren Schuleinrichtungen als den schwachen Punkt empfunden. Er wollte ihre schulischen Mängel vermeiden, indem er seinem Schülerheim eine öffentliche Schule angliederte.

Daß sich die genannten preußischen Schulbehörden überhaupt auf eine solche Sache einließen, hatte vor allem zwei Gründe. Richters Internatsplan kam der behördlichen Absicht entgegen, das Gelände der Domäne Dahlem weitgehend aufzufriedeln und Dahlem zu dem Universitätsviertel von Berlin zu entwickeln, wozu alle Hochschulen und Forschungsanstalten im Laufe der Zeit hinausverlegt werden sollten. Mit dem Botanischen Garten war bereits der Anfang gemacht. Man plante hier draußen die Entstehung eines „Orford von Berlin“. In den kühn und großzügig gedachten Rahmen paßte auch Richters Vorhaben.

Zum andern aber kam Richter die Werbekraft zugute, die für die führenden Personen im preußischen Kultusministerium, bei Männern wie Althoff, Schmidt-Ott, Matthias, Reinhard, im neuen Internatsgedanken steckte; denn es war jene edle pädagogische Unruhe im Anbruch, für die der Titel eines damals vielgelesenen Buches „Das Jahrhundert des Kindes“ die treffende Bezeichnung gefunden hatte. Es ist hier weder der Platz, noch ist es erforderlich, jene Zeit der pädagogischen Morgenröte in ihren Reformwünschen zu beschreiben, weil wir ihr heute noch, nur in nachmittäglicher Distanz, angehören. Zur Ehre des damaligen preußischen Kultusministeriums muß gesagt werden, daß es diese Morgenröte sehr hell in seine Amtszimmer hineinscheinen ließ. Weil sich nun einmal ein bestehendes Schulwesen nur sehr langsam pädagogisch wandeln läßt, so begrüßte und förderte man Richters pädagogische Neugründung. Dabei ging man, wie gesagt, sogar so weit, daß man einen Privatmann und sein Internatsunternehmen mit einer öffentlichen Schule nicht nur ein Vertragsverhältnis, sondern eine pädagogische Lebensgemeinschaft schaffen ließ.

Daß der Versuch gelungen ist, haben die folgenden 35 Jahre für Schule und Heim erwiesen. So darf wohl die Person des Gründers beanspruchen, daß man sie noch einmal und mit deutlicheren Zügen hinter seinem Werk sichtbar werden läßt.

Johannes Richter, aus Westfalen und aus bescheidenen Verhältnissen stammend, ist in keiner Berufsbezeichnung unterzubringen. Er war Jurist, Kaufmann, Organisator, ein gut Stück vom Baumeister steckte in ihm, und eine ganze Erziehnatur war er auch. So nebenbei hat er eine so musterhafte Erstausgabe der Briefe Friedrichs des Großen an seinen Kammerdiener ge-

macht, daß die Fachpresse ihn für einen kommenden Historiker gehalten hat. Vielleicht ist ihm sein Amtstitel „Kurator“ noch am besten angemessen, wenn man an die Grundbedeutung des Wortes denkt. Er war ein großer „Sorgeträger“ von produktiver Art. Ständig auf der Wacht vor der Gefahr, eilte sein Geist weit voraus, analysierte die Möglichkeiten unbestechlich, bis ins Letzte gründlich, und er handelte vorbeugend aus einer ruhigen, sicheren Klarheit, die ihm Würde verlieh, ohne daß er nach ihr zu haschen brauchte. Mit seiner großen, klugen Sachlichkeit und Tatkraft verband sich die Gabe, das Menschliche taktvoll, rücksichtsvoll, ja mit liebendem Bartsinn zu behandeln. Es ging Wärme von seiner Würde aus. So war die Art seiner Herrschaft ein Meisterstück an Menschlichkeit.

Wer das Glück hatte, außerhalb des Dienstes in seine menschliche Nähe zu gelangen, stieß auf einen Mann mit dem Gemütsreichtum eines Kindes. Doch davon mehr zu sagen, hieße seine Scheu noch im Grabe verletzen. Der Tod hat ihm erspart, noch erleben zu müssen, was die Dual seiner Voraus-sicht ihm seit Kriegsausbruch gesagt hatte.

In seinem Geist hat unsere Schule einst begonnen. Möge ihr dies mehr sein und bleiben als eine historische Tatsache. W.

Die Turmuhr schlägt wieder.

Wer ihre Zifferblätter nach 1945 auf dem Schulhof in einer Gerümpelecke herumliegen sah, diese verbeulten, verbogenen Quadratstücke von Mannesgröße, konnte sie nur als Hoffnungsloser betrachten. Der Luftdruck der Bombe im November 1943 hatte doch noch so viel anderes und Wichtigeres weggeblasen als diese lieben, alten Stundentafeln aus Blech. Wieviel mußte zuvor erst wieder aufgebaut werden, bis Mittel für den Turm vorhanden waren. Im Sommer 1949 war es dann soweit. Ein Baugerüst kroch langsam in die Höhe, schließlich bis zu dem zerfetzten Kupferdach und heran an den Turmknäuf. Der deponierte Inhalt aus dem Baujahr 1909 wurde aus dem Knäufgehäuse herausgenommen, und ein neues Baugeschlecht aus einer neueren Zeit vertraute dem lustigen Archiv dort oben seine Nachrichten und Zeichen an eine unbekannte Nachwelt an, wie es so alter, schöner Brauch ist.

Aber die Sache zog sich lange hin, auch waren die Zifferblätter im Bauauftrag nicht vorgesehen. Um Ostern 1950 schenkte der Zufall der Begegnung einen schöpferischen Augenblick, wo ein hilfsbereiter Haushaltskundiger die Statstelle entdeckte, von der sich die etwa 6000 Mark für die Zifferblätter abzweigen ließen. So wurden nach einigen Monaten die neuen Zeitflächen mit Flaschenzügen in die Höhe gewunden und festgemacht. Weithin leuchtete ihr blauer Grund mit den gelblichen Stundenzeichen darauf, für die Augen wieder ein Blickpunkt. Nur regte sich nichts darauf, die Zeiger fehlten noch, keine Glocke schlug, die Zeit hielt noch den Atem an.

Dann im März 1951 geschah es. Das reparierte Uhrwerk wurde wieder eingebaut, und eines Nachmittags um 17 Uhr trat die verstummte Turmuhr wieder ihren Dienst an nach fast acht Jahren des Schweigens. Welch ein Augenblick! Es war der altvertraute Ton des Stundenschlages. Wer aber hörte denn noch das Altvertraute aus ihm, wurde bei seinem Klange heim-gesucht von Bildern vergangenen Lebens, von Erinnerungen an Jugendgestalten, die nun längst ihrer Schuluhr entwachsen, oder denen unter ihrer frühen Erde keine Glocke mehr schlägt? Die jüngsten Arndter jedenfalls interessierte in der ersten Zeit am stärksten die praktische Frage, ob die Uhr vor- oder nachging. In-zwischen ist sie längst zu einer Zeitautorität des Ortes geworden.

An das Vorangehende schließt sich schön und sinnvoll, was uns ein alter Arndter nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft als Dankesgruß auf die Weihnachtsnummer seiner Schule schickte:

Dich, alter Bau, traf auch der Krieg
So, wie er uns getroffen,
Doch manchem, der noch traurig schwieng,
Schien dann ein neues Hoffen.

Es war doch nicht das Band entzwei,
Das unsern Kreis verbindet,
Und schnell war unser Herz dabei,
Daß er dies wiederfindet.

Ein Brief ging hin, ein Brief kam an
Und brachte wieder Freude.
Und daß es viele so getan,
Erfreut uns recht erst heute!

Nun lesen wir im Hefte drei,
Wie wir schon zwei gelesen,
Daß unsre Penne munter sei
Und schon fast ganz genesen.

D. L.



Die Wiederherstellung der Schule ist im letzten Halbjahr wieder ein Stück weitergekommen. Die Turnhalle ist nun fertig, glänzt im frischen Farbansrich wie ein neugeschaffener Raum. Mit Geräten ist sie reicher ausgestattet als früher. Bloß vom Turnen und den sonstigen Geräteübungen verstehen die jetzigen Arndter noch nichts. Da muß nach so langer Pause ganz von vorn angefangen werden.

In der Aula ist nun auch der Parkettfußboden gelegt und die Holzvertäfelung angeschlagen. Wenn noch das Gefühl aufgestellt ist, ist der Festraum für die Tageszeit wieder benutzbar. Damit wird die Frage diskutabel, ob wir uns zu einem Treffen der alten Arndter aufschwingen sollen.

Die Grünanlagen vor dem Schulhause längs der Straße und auf dem Sportplatz sind gut hochgekommen und werden vom Gartenbauamt Behlen-dorf trefflich gepflegt. Man kann jetzt von der Straße über den Schulhof bis weit in die Spielwiese blicken. Das Bild des ganzen Geländes ist so schön, daß Passanten oft stehen bleiben und sich daran freuen.

Am 1. und 2. Juni fand unter dem Vorsitz des Schulleiters die Reifeprüfung statt. Es bestanden alle 14 aus der 12 g und 18 aus der 12 o. Bei der Abiturienten-Entlassungsfeier am 9. Juni hielt der Klassenleiter, Herr Dr. Siedentopp, die Abschiedsrede.

Dank einer hochherzigen Spende von Frau von Simson und ihrem Sohn Professor Dr. Otto von Simson, der jetzt in USA lebt, konnte der Martin-Eduard von Simson-Preis wieder verliehen werden.

Bei den diesjährigen Wettkämpfen der Berliner Schulen hat die Arndt-Schule im Schlagball im Olympia-Stadion das Endspiel gewonnen. Da hat also dort das alte Grün der Sporthose vom Ehrensokkel der Sieger geleuchtet.